

Leseprobe gratis

Axel Schnell

Die Hauptstadt des Teufels

Thriller

Tarot

»An Ihren Händen klebt Blut – viel Blut«, erklärte die rundliche Frau in Hannovers Nordstadt mit dem eindeutigen Hang zur Esoterik bedeutsam und fragte mit leicht zittriger Stimme. »Wie finden Sie das?« Der Mann, der sich jetzt Alexander Sturm nannte, spürte ganz deutlich so etwas wie einen Vorwurf, als sie das sagte. Aber es war ja nicht seine Idee gewesen, mittels Tarotkarten einen Blick auf seine früheren Leben zu werfen, an deren Existenz er ohnehin nicht glaubte. Wer sein jetziges Leben kannte, hätte sich nicht auch noch mit einem möglichen früheren Leben angelegt.

Aber er hatte der Kartenlegerin nicht davon abgeraten, einen Blick in seine früheren Leben zu werfen, denn er war bei ihr, weil er als Journalist eine Serie über Esoterik schrieb. Und wenn er als Profi unterwegs war, neigte er bestimmt nicht zu Anflügen von übermäßiger Fürsorglichkeit.

Außerdem ging er auf der Jagd nach seinen Geschichten sehr massiv und gern auch überfallartig vor, was ihm in Kollegenkreisen den Spitznamen Sturm eingebracht hatte. Das hatte ihm so gut gefallen, dass er seine Artikel unter dem Pseudonym Alexander Sturm veröffentlichte. Im Laufe der Zeit hielten das die meisten für seinen wahren Namen – er auch.

Er versank ein wenig in allgemeine Betrachtungen zum Thema Moral, kam aber nicht so recht weiter und wurde schließlich durch den lauten Schrei einer Frau aus seinen Überlegungen gerissen. Jetzt hatte die Kartenlegerin wieder seine volle Aufmerksamkeit. Die übergewichtige Frau hatte sich von ihrem Platz erhoben, was ihm eine gute Sicht

auf das Szenario bescherte. Ihr Körper zuckte, als wäre er im Zentrum eines Erdbebens gelandet.

Melodie und Rhythmus zu diesem seismischen Veitstanz lieferte eine ihm sehr vertraute höllische Musik von Flöten und Trommeln, die den Raum überflutete.

»Nicht schon wieder«, dachte Sturm, aber dann lief doch erneut das volle Programm.

Sturm hörte äonenalte Stimmen mit scharfen, klickenden Lauten vom Rand seines Bewusstseins. Er hatte nie verstanden, was sie sagten, aber es klang ziemlich durchgeknallt. Er hörte Flammen prasseln und ganz in der Ferne Schreie. Manchmal klang es auch wie ein Erdbeben oder eine gigantische Flut in grauer Vorzeit. Es schien fast so, als hätte er ziemlich wahnsinnige Untermieter.

Und was immer es war, es wandelte zu Recht nicht mehr über den Planeten. Er hatte sich schon ziemlich früh entschlossen, sich nicht weiter darum zu kümmern. Das schien ihm allemal besser zu sein, als diese Tür in das Reich des Irrsinns weit aufzustoßen. Wenn er die Wahl hatte zwischen einem Leben im freundlichen Licht oder im ewigen Dunkel, nahm er das Licht. Denn Sturm war sich ziemlich sicher, dass er diese dämonischen Musikanten nie kennenlernen wollte. Die Kartenlegerin schien sich das nicht mehr aussuchen zu können. Sie gab nun selbst scharfe, klickende Laute von sich.

Ein Schauer lief Sturm über den Rücken, als er die Geräusche wiedererkannte. Dann glaubte er, ein Wort zu verstehen, dass sich heiser und rau aus dem Inferno der Klicklaute herausschälte. Es klang wie »Schlüssel«. In abysus-schwarzen Schlieren tropfte eine ölige Flüssigkeit,

die im auffälligen Kontrast zu ihren Augäpfeln stand, in denen nur noch das Weiße zu sehen war, aus dem Mund der tarotkundigen Frau. Tiefe Risse klafften in ihrer teigigen Haut, aus denen Geysire aus Blut sprudelten.

Schließlich schien ihr in mehrfacher Hinsicht der Saft auszugehen. Die Blutgeysire wurden zu Rinnsalen, sie erschlaffte und fiel nach vorn auf den Tisch mit den ausgelegten Karten. Der Tisch brach unter ihrem Gewicht zusammen. Die blutbesudelten Tarotkarten lagen auf ihr – drei zeigten mit dem Bild nach oben: der Tod, der Turm und der Teufel. Es war schon seltsam, dass es nur drei Karten waren, aber Sturm fand, dass das nicht sein Problem war. Eine wohltuende Ignoranz machte sich in ihm breit. Er hatte sich wieder voll im Griff. Zumal er in dieser Szenerie sowieso eher auf der Siegerseite stand.

Wenn er die Aussage der Kartenlegerin richtig verstanden hatte, klebte lediglich das Blut aus seinen früheren Leben an seinen Händen, was die Frau sich auch immer bei dieser Formulierung gedacht haben mochte.

Aber das war allemal besser, als sein jetziges Leben unter konvulsivischen Zuckungen zu beenden wie diese Kartenlegerin, während blutige Geysire aus dem eigenen Körper hervorbrachen. Das kam davon, wenn man zu neugierig war.

Der Anblick der Toten schlug Sturm nicht übermäßig auf den Magen, schließlich war er jahrelang Polizeireporter gewesen. Er hatte gesehen, was Menschen mit Äxten, Messern, Schusswaffen und bloßen Händen anrichten können. Dabei wurden die meisten Morde rasch aufgeklärt. Man braucht kein Sherlock Holmes zu sein, wenn der

Ehemann mit der blutigen Axt neben der Leiche seiner Frau steht.

Ihn hatte dieser eklatante Mangel an Raffinesse jedes Mal enttäuscht. Schließlich waren durch Morde schon königliche Erbfolgen und das Schicksal von Staaten geregelt worden. Was konnte Shakespeare aus so einer Tötung machen und was machte das gemeine Volk, mit dem es Polizeireporter in der Regel zu tun hatten, daraus? Im Alltag steht eben nicht ein großartiger Macbeth, sondern ein unbedeutender Macblöd neben der Leiche. Sturm tat diese Verschleuderung von Potenzial weh. Schließlich war er von Haus aus Literaturwissenschaftler und kannte sich mit der dramaturgischen Umsetzung von Stoffen aus. Ein dilettantischer Umgang mit Morden war schlicht eine unverzeihliche Verschwendung von großen Möglichkeiten. Aber dafür gab es natürlich keine staatlich subventionierten Volkshochschulkurse ...

Der Einzige unter seinen ansonsten eher handfesten Kollegen, der sein Dilemma verstand, war der Nachrichtenchef, ein Opernfreund, an dem ein großer Feuilletonist verloren gegangen war. Wenn Sturm von einem dieser Mit-blutiger-Axt-neben-der-Leiche-der-eigenen-Frau-erwischt-Morde zurückkehrte, brauchte er nur zu sagen: »Das Volk spielt mal wieder Shakespeare – natürlich völlig unbegabt.« Dann seufzte der Nachrichtenchef tief und zog kummervoll die Augenbrauen nach oben.

Für Alexander Sturm war das eine echte Hilfe. Für die Kartenlegerin kam dagegen jede Hilfe zu spät. Das erkannte Sturm auch ohne medizinische Grundausbildung.

Jetzt war er zwar mit einer Toten in einem Raum, aber dafür gab es eine einfache Lösung. Denn das Schöne an der arbeitsteiligen Gesellschaft ist, dass es passende Ansprechpartner auch für die nicht ganz alltäglichen Probleme gibt.

Er nahm das Handy aus seiner Hosentasche und wählte die 112. Sturm schaute aus dem Fenster und sah, wie ein Krankenwagen mit Blaulicht vor dem Haus der Kartenlegerin hielt. Er öffnete die Tür und ließ die Retter nebst Notarzt ein. Die Profis versuchten es erst gar nicht mit Wiederbelebung und verständigten die Polizei. Nur wenig später standen zwei Polizisten vor der Wohnung der Kartenlegerin. Sturm kannte sie beide.

»Was machst du denn hier?«, fragte der ältere der Beamten. »Ich dachte, du arbeitest nicht mehr als Polizeireporter.«

Sturm trat beiseite und ließ sie ein. Kurz danach hörte er würgende Geräusche und sah, wie der jüngere Polizist Richtung Toilette stürzte. Er schaffte es nicht ganz und erbrach sich in den Flur.

»Was ist denn das für eine Schweinerei?«, rief sein fassungsloser Kollege. »Sturm, würdest du mal freundlicherweise herkommen?«

Er tat dem erfahrenen Beamten den Gefallen, hatte er ihn doch noch nie so fassungslos erlebt. Der Polizist war im Gespräch mit dem Notarzt.

»Ich kann mir das nicht erklären«, führte der Mediziner gerade aus. »Aber die Verletzungen der Frau sehen aus, als wäre sie von innen explodiert. Es wirkt nicht, als sei das ihr von außen zugefügt worden.«

»Wir nehmen dich trotzdem mit aufs Revier«, sagte der Polizist zu Sturm und verständigte die Spurensicherung.

Sturm stieg in den Streifenwagen und bemerkte, dass der jüngere Beamte sehr bleich wirkte und säuerlich roch. Im Revier spannte der ältere Polizist ein Blatt Papier in die mechanische Schreibmaschine ein.

»Dann erzähl mal«, sagte er.

Und Sturm erzählte, wobei er seine äonenalten Untermieter allerdings verschwieg.

Der Beamte tippte die Aussage mit zwei Fingern in eine mechanische Schreibmaschine und schob Sturm dann das Papier zur Unterschrift über den Tisch.

»Frühere Leben, so ein Quatsch«, gab der Beamte seine Ansicht zu dem Thema kund.

»Ganz meine Meinung«, antwortete Sturm, »du siehst ja, wohin das führt.«

Danach durfte Sturm wieder gehen. Er hatte es eilig, weil er sich schon ziemlich sicher war, dass die Geschichte, die er über diesen Vorfall schreiben würde, es in seiner Zeitung auf die Seite eins schaffen müsste.

Sturm fuhr zurück in die Redaktion und erzählte dem Nachrichtenchef die Story, wobei er seine äonenalten Untermieter auch diesmal nicht erwähnte.

»Das ist doch mal was«, freute sich Sturms Vorgesetzter.

»Kartenlegen scheint ja wirklich gefährlich zu sein. Meinst du, Wesen aus einer anderen Dimension haben sie geholt? Ach, schau nicht so entsetzt, war doch nur ein Scherz.